

Zeitschrift: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 60 (1987)

Heft: 4

Artikel: Die Ausgrabungen der Burgruine Innerjuvalt, Gde. Rothenbrunnen GR : Vorbericht über die erste und zweite Grabungskampagne 1980 und 1982

Autor: Clavadetscher, Urs

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-163516>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Ausgrabungen der Burgruine Innerjuvalt, Gde. Rothenbrunnen GR

Vorbericht über die erste und zweite Grabungskampagne 1980 und 1982

von Urs Clavadetscher

Auf einem steil abfallenden Felsklotz aus Kalkschiefer erheben sich hoch über Rothenbrunnen die Ruinen der Burg Innerjuvalt. Diese exponierte Lage schützte zwar im Mittelalter die Herren von Juvalt vor überraschenden feindlichen Angriffen, begünstigte aber andererseits den Zerfall durch Wind und Wetter.

Um dem fortschreitenden Verfall dieser imposanten Anlage Einhalt zu gebieten, beschloss der Burgenverein Graubünden, die Sicherungsarbeiten in Angriff zu nehmen. Seit 1979 arbeiten freiwillige Helfer unter der Leitung von Felix Nöthiger im Frondienst an diesem grossen Unterfangen.¹

Im Zuge der Restaurierungsarbeiten mussten Bodeneingriffe vorgenommen werden, so dass der Archäologische Dienst Graubünden beigezogen wurde. Die erste Grabungskampagne fand vom 11. September bis zum 17. Oktober 1980, die zweite vom 13. April bis zum 25. Mai 1982 statt.

Die richtige Benennung der Burg

Die heutigen Benennungen der beiden Burgen auf Rothenbrunner Boden (Nieder- und Oberjuvalt) stimmen nicht mit der urkundlichen Überlieferung überein. Die äussere Burg – bis anhin Niederjuvalt genannt – erscheint in den Urkunden achtmal als Hochjuvalt und nur einmal als Juvalt. Die oberhalb des Dorfes gelegene – Oberjuvalt genannt – wird siebenmal als Juvalt, zweimal als Innerjuvalt und nur einmal als Oberjuvalt angesprochen. Aufgrund dieser Quellenlage muss die bisher Niederjuvalt genannte Burg in *Hochjuvalt* umbenannt werden. Für die oberhalb des Dorfes gelegene Burg wäre die Benennung Juvalt wohl ange-

bracht, doch könnte der einfache Burgname Juvalt zu Verwechslungen führen. So kommen nur noch die Begriffe Ober- oder Innerjuvalt in Frage. Da die ausserhalb des Dorfes gelegene Burg Hochjuvalt heissen muss, ist die Benennung Oberjuvalt für die über dem Dorf gelegene nicht besonders glücklich, da wiederum Verwechslungen entstehen könnten. Aus diesen Gründen soll sie in Zukunft *Innerjuvalt* genannt werden.²

Geschichtliche Notizen

Die Herren von Juvalt

Um 1140 werden die Herren von Juvalt erstmals im Churer Totenbuch erwähnt.³ Ab 1160 treten sie öfters als Dienstleute des Bischofs von Chur auf.⁴ Sie besaßen neben bischöflichen Lehen eine eigene kleine Grundherrschaft um den Scheiderberg mit Grundbesitz in Scharans, Almens, Rodels, Paspels, Tomils und Feldis.⁵

Die Burg Innerjuvalt

Ein Schiedsgericht schlichtete 1342 den Erbstreit zwischen den Brüdern Albrecht und Bertram von Juvalt. Bertram überliess gegen eine Rente auf Lebenszeit die Burg samt Leuten und Gütern seinem Bruder.⁶

1440 wird erstmals «huss und höff ze Jufalt» erwähnt.⁷ Damit sind die heute noch sichtbaren Gebäudereste am Fusse des Burgfelsens gemeint. Damals scheinen die Herren von Juvalt auf diesem Hof gewohnt zu haben. Auf der Burg selbst dürften sich jedoch zu dieser Zeit immer noch Dienstleute aufgehalten haben. Die Burg wurde wohl um 1500 aufgegeben, da aus der Zeit danach Funde fehlen.

Um 1570 war sie, wie auch Hochjuvalt, schon halb zerstört.⁸

Erste Grabungskampagne 1980

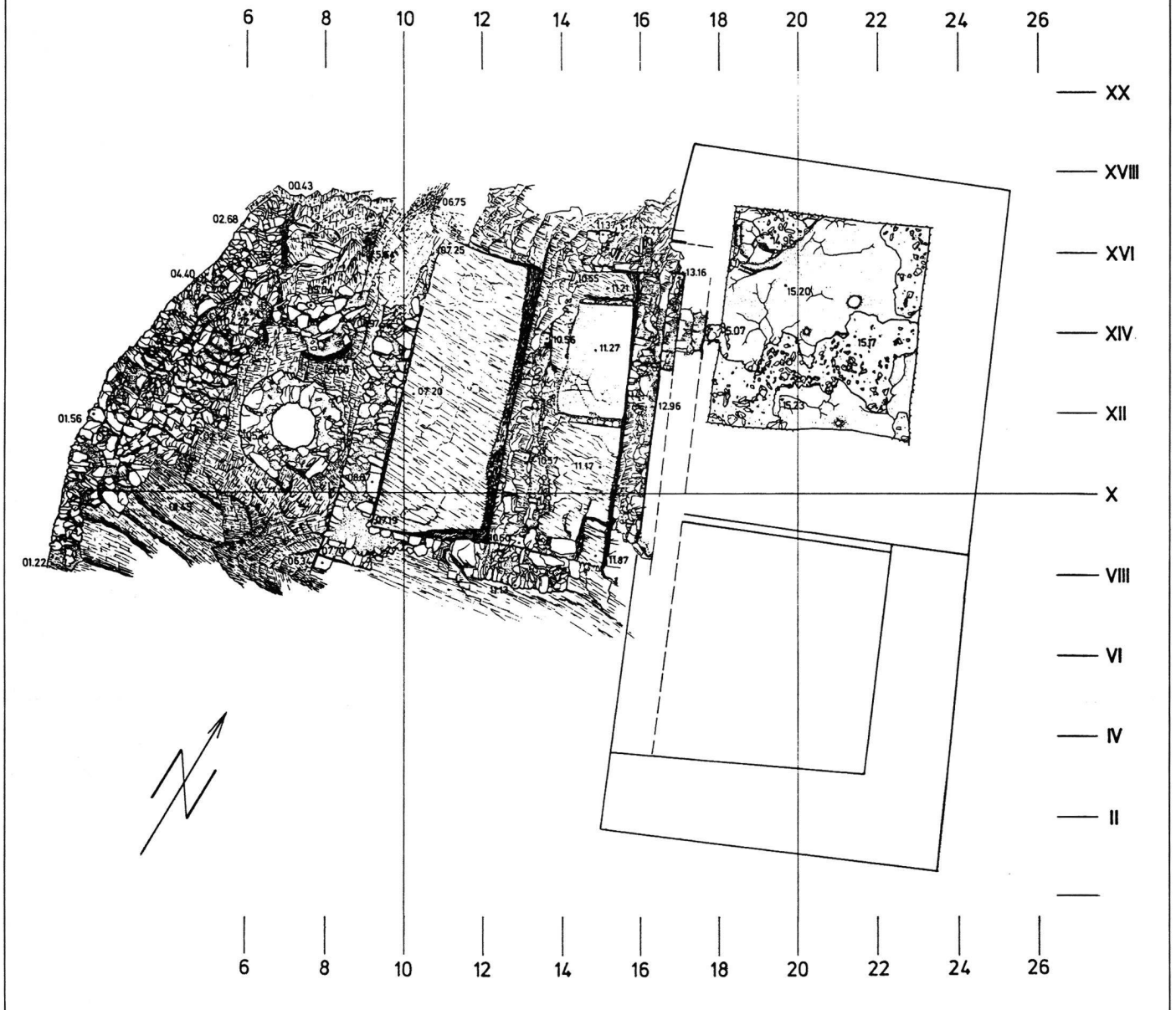
In der ersten Kampagne wurde der Bereich unmittelbar westlich des Hauptturmes untersucht. Dabei liess sich ein *Gebäude* fassen, dessen westlicher Teil drei Meter tief in den anstehenden Felsen eingeschrotet ist und somit eine Art «Keller» bildet. In der östlichen Hälfte des oberen Raumes wurde ein teilweise erhaltener *Mörtelboden* freigelegt. Dieser Boden ist an seiner Nord- und Südseite durch eingegossene Holzbalken, deren Negative noch heute sichtbar sind, begrenzt. Die Oberfläche weist teilweise einen Ziegelschrotüberzug auf, der dem Boden eine rötliche Farbe verleiht. Ob hier einst ein Ofen stand, ist nicht auszuschliessen. Verschiedenartige Kachelfragmente weisen auf alle Fälle auf das Vorhandensein mehrerer unterschiedlich ausgestalteter Öfen hin. Sieben Balkenlöcher beweisen, dass über dem «Keller» ein Holzboden eingezogen war.

Die Westmauer dieses Gebäudes war bei der Freilegung in einem sehr schlechten Zustand und musste dringend restauriert werden. Sowohl die Frage nach der Datierung dieses Gebäudes wie auch sein Verhältnis zum bestehenden Hauptturm und dessen im Verband sich befindenden Südtrakt lässt sich im heutigen Zeitpunkt noch nicht schlüssig beantworten. Es ist vorgesehen, die Baugeschichte dieser Burg in einem grösseren Rahmen darzustellen. Das wird aber erst möglich sein, wenn auch die letzte Grabungsetappe durchgeführt ist und die Erkenntnisse aus den Untersuchungen am Mauerwerk und aus den Grabungsbefunden ausgewertet sind.

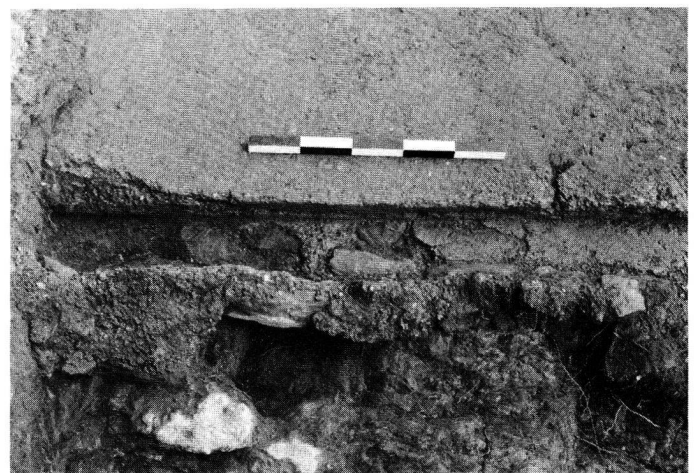
Wie auf dem Übersichtsplan zu sehen ist, besteht die Westmauer des Hauptturmes aus der Ummantelung einer deutlich schwächeren Mauer, die als

Burgruine Innerjuvalt

Gde. Rothenbrunnen
Grabungsetappen 1980/1982



In den anstehenden Felsen geschroteter kellerartiger Raum von N. (Foto: ADG)



Balkennegativ am nördlichen Ende des Mörtelbodens von Norden. (Foto: ADG)



Balkenlöcher im anstehenden Felsen von Südwesten. (Foto: ADG)



Verputz mit Fugenstrich beim Ausbruch des Hauptturmes von Westen. (Foto: ADG)

östliche Abschlussmauer der neu ausgegrabene Gebäudeteile gelten kann. Die ältere Mauer ist im Ausbruch (fehlende Ummantelung) des bestehenden Turmes am Fugenstrichmörtel gut erkennbar. Am Nordende des Ausbruches bildet die Mauer einen rechten Winkel. Der ausgebrochene Mauerfortsatz fluchtet mit den Nordmauerresten des Gebäudes am Hang.

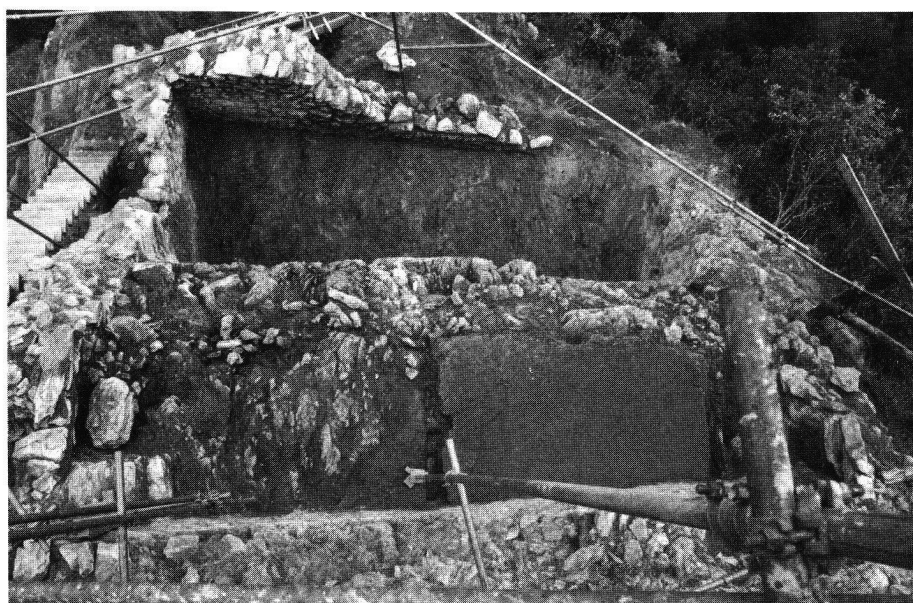
Diese Beobachtung lässt die Annahme zu, dass vor der Errichtung des bestehenden Hauptturmes ein weniger massiver Bau auf dem Burgfelsen stand, welcher dann aufgrund einer Planänderung in den heute sichtbaren Hauptturm mit einbezogen wurde.



Übersicht des Grabungsfeldes 1982 von Osten. (Foto: ADG)

Zweite Grabungskampagne 1982

In der zweiten Grabungsetappe ging es vor allem darum, das Gebiet westlich des 1980 ausgegrabene Gebäudes zu untersuchen. Das Interesse galt hauptsächlich dem ursprünglichen Zugang und einer allfälligen Toranlage. Zwischen der Zisterne und der Umfassungsmauer im Westen fand sich eine von Süden nach Norden ansteigende *Treppe*. Im Süden beginnt sie mit grossen, in den Felsen gehauenen Stufen, die in gemörtelte Bruchsteintritte übergehen. Unmittelbar vor dem vollständig abgerutschten Nordteil des Hofes, der durch die Umfassungsmauer und die Westmauer des Gebäudes gebildet wird, mündet die Treppe in ein kleines Plateau, das mit kleinen Steinplatten ausgelegt ist. Über ihm lag eine asche-

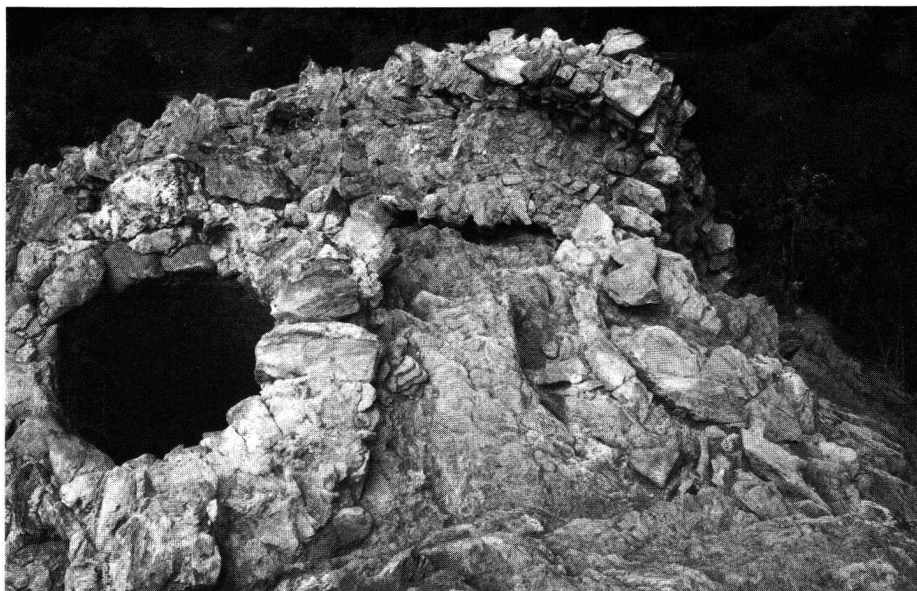


Gebäudereste westlich des Hauptturmes von Osten. (Foto: ADG)

haltige Holzkohleschicht. Dieses Material stammt sehr wahrscheinlich aus der ovalen *Backofenanlage*, deren südliche Hälfte noch in Resten vorhanden ist. Die flachen Bodenplatten des Backofens sowie seine nur noch zweilagig vorhandenen Gewölbemauern weisen eine schwache Rötung auf. In den Ritzen und Fugen fanden sich Reste von verstrichenem, verbranntem Lehm, mit dem das Innere des Ofens ausgekleidet war. Südlich der Ofenanlage konnte eine rundliche Felsausschrotung, die im Zusammenhang mit der Ofenkuppel stehen dürfte, beobachtet werden. Die Öffnung des Ofens befand sich wohl im Westen, so dass die kleine Plattform am oberen Ende der Treppe als Bedienungsstandort des Backofens angesehen werden kann. Trotz intensiver Untersuchung konnten keine Reste einer Toranlage festgestellt werden. Sehr wahrscheinlich ist sie vollumfänglich auf dem schlechten Felsgrund abgerutscht.

In diesem äusseren Hof befindet sich auch die heute 7,5 m tiefe *Zisterne*. Geht man davon aus, dass sie eine Brüstung aufwies, so kann man mit einer ursprünglichen Tiefe von ca. 8,5 m rechnen. Davon wurden ungefähr 6 m in den anstehenden Felsen gehauen. Der Durchmesser dieses mit einem ziegelmehlhaltigen Verputz ausgestrichenen Wasserreservoirs beträgt 1,18 m. Das Innere der Zisterne enthielt vor allem Schuttmaterial (Steine, Erde, Kies). Der untere Teil war mit Schlammmaterial aufgefüllt, das für die Holzteile (Tür- oder Fensterrahmen, Holzschindeln) eine konservierende Wirkung hatte. Die zahlreichen Holzschindeln könnten auf einen überdachten Brunnenaufzug hinweisen, es sei denn, sie stammen von Gebäudedächern. Die Untersuchung dieser Holzteile steht noch aus.

Während dieser Kampagne wurde ebenfalls im *Turminnern* gegraben. Unter einer Mörtelgriessschuttschicht kamen hier auf der Höhe des Ausbruches in der Westwand die Reste eines Mörtelbodens zum Vorschein. Die verschiedenartige Beschaffenheit der Bodenunterlage (teilweise Fels) bewirkten ein ungleichmässiges Einsinken der Gehfläche.



Treppenanlage mit Plateau, Zisterne und Reste eines Backofens von Osten. (Foto: ADG)



Reste der Backofenanlage von Westen. (Foto: ADG)



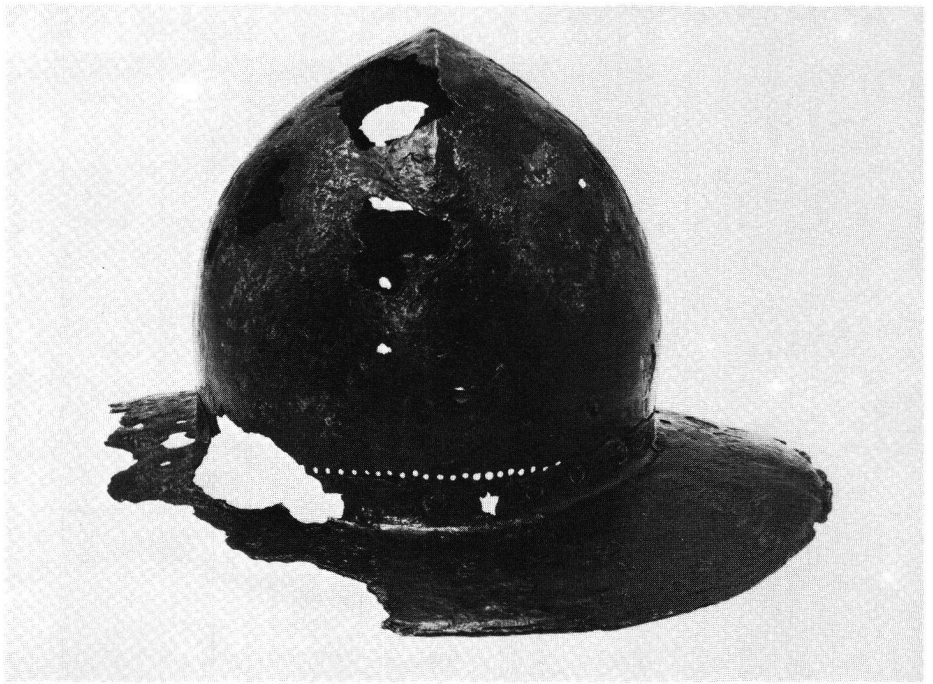
Blick in die mit einem wasserundurchlässigen Mörtel verkleidete Zisterne von Osten. (Foto: ADG)

Die Funde

Die Burg Innerjuvalt wurde weder in kriegerischen Auseinandersetzungen geschleift, noch fand sie ihr Ende durch eine Brandkatastrophe. Sie wurde verlassen und zerfiel allmählich. Deshalb fehlen auf dem ganzen Burgareal eigentliche Schichten, und das Fundmaterial ist eher spärlich. Man darf annehmen, dass alles brauchbare Material fortgeschafft wurde, so wohl auch die Kachelöfen. Die gefundenen Kachelscherben stammen wohl von Kacheln, die beim Abtransport in Brüche gingen.

Das Fundmaterial besteht zu einem grossen Teil aus Keramikscherben, die vorwiegend von Ofenkacheln stammen. Einige besonders schöne Stücke sind bei der Fundauswahl abgebildet. Das Fragment einer dunkelsilberfarbenen, metallglänzenden Tellerkachel mit Rosettenmuster (Nr. 1) darf wohl in das 14. Jahrhundert datiert werden. Ähnliche Stücke fanden sich beispielsweise auf dem Schiedberg bei Sagogn⁹ und in Zürich.¹⁰ Ein nahezu identisches Gegenstück zum Fragment mit der Darstellung eines Pelikans, der seine Jungen mit seinem Blut nährt (Nr. 2), fand sich in Zürich, Rennweg 38 (2. Hälfte 14. Jahrhundert).¹¹ Die Blattkachelnfragmente mit olivgrüner Glasur (Nr. 3 und 7) datieren auch in das 14. Jahrhundert. Ebenso die Tellerkachelnfragmente (Nr. 4–6). Bein wurde auf Innerjuvalt öfters als Rohmaterial für Ringe (Nr. 8 und 9), Pfrieme (Nr. 10) und Nadeln (Nr. 11) benutzt, aber auch für Beschläge (Nr. 12). Lavengefässe gehören im Alpenraum seit römischer Zeit zur Gebrauchsware und sind recht häufig. Die beiden Scherben (Nr. 13 und 14) lassen sich nicht genauer datieren. Leider fehlen auf der Zusammenstellung die Eisenfunde. Sie befinden sich zurzeit in Restaurierung. In restauriertem Zustand versprechen die verschiedenen Messer, Schlüssel, Lanzen- und Pfeilspitzen sowie Rebmesser etc. interessante Ergebnisse.

Zum Schluss sei noch auf zwei besonders wertvolle Funde hingewiesen. Es handelt sich dabei um zwei *Eisenbüte*.¹² Der eine mit breiter, abfallender Krempe ist aus einem Stück getrieben und besitzt eine Glocke mit feinem Scheitelgrat. Eine Reihe Nietlöcher am Glockenrand weist auf ein Futter aus Leder oder Leinen hin. Die strenge italienische Form lässt nach Hugo Schnei-



Eisenbut aus 2 Stücken, Rückseite. Glocke um 1300, Krempe Mitte 15. Jahrhundert. (Foto: RM Chur)



Eisenbut, Rückseite, 2. Viertel 15. Jahrhundert. (Foto: RM Chur)

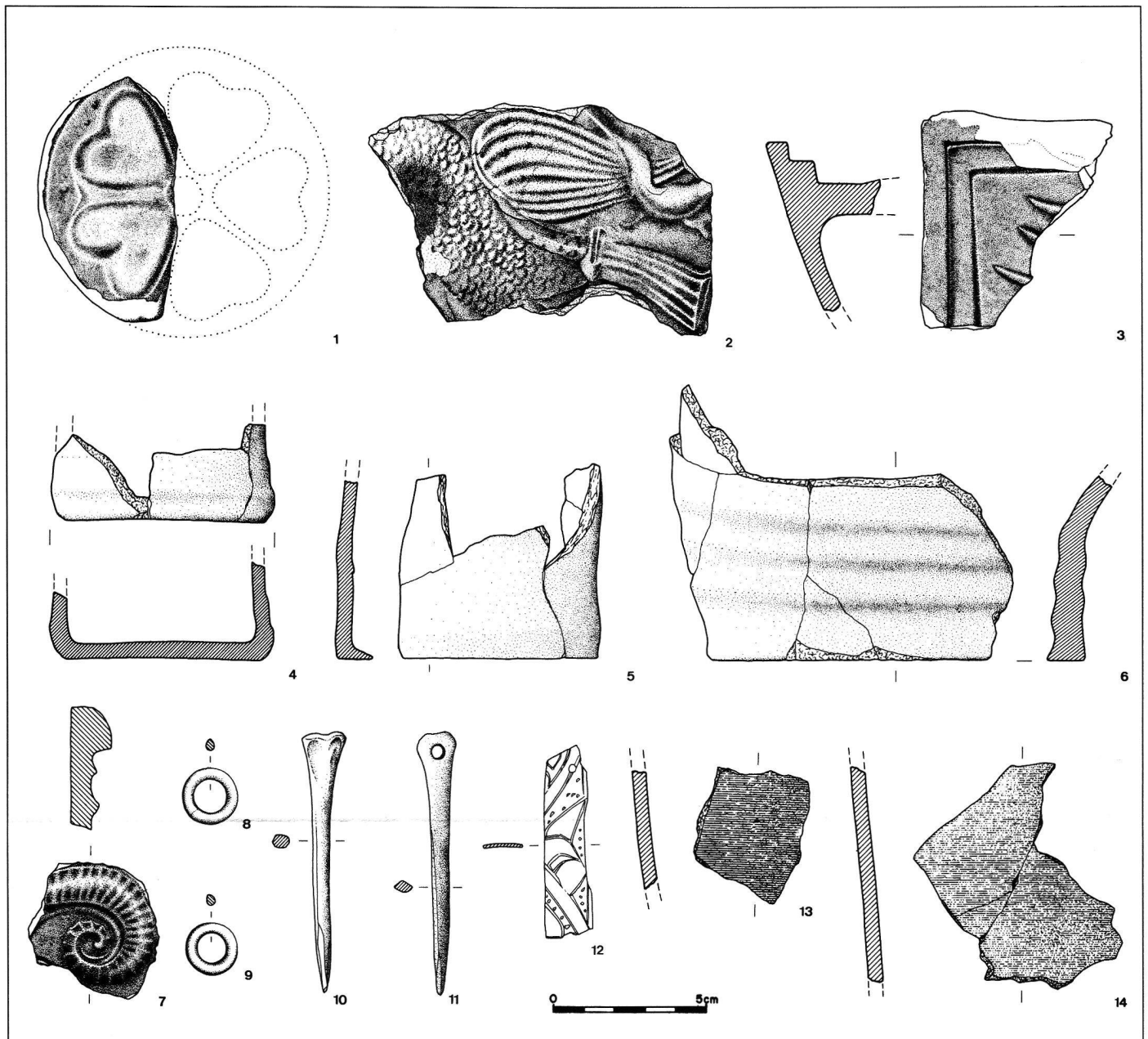
der eine Datierung in das 2. Viertel des 15. Jahrhunderts zu.

Der andere besteht aus zwei Stücken: aus der Glocke und der angenieteten, leicht geneigten Krempe. Die Glocke, aus einer Platte getrieben, besitzt einen feinen Scheitelgrat mit einem Loch für eine Helmzier auf dem höchsten Punkt. Die Glocke gehört in die Helmfamilie von Niederrealta, datiert um 1300, und ist oberitalienischer Herkunft.¹³ Die Krempe wurde um die

Mitte des 15. Jahrhunderts angesetzt. Die Nietlöcher weisen auf ein Helmfutter wohl aus Leinen hin.

Weshalb die Helme in die Zisterne gelangten, wird wohl immer ein Geheimnis bleiben.

In einem der nächsten Jahre soll noch die dritte Grabungskampagne durchgeführt werden, die uns weitere Aufschlüsse über das Alter dieser Burganlage geben kann.



¹ Burgenverein Graubünden, Jahresblatt 1978–80, hrg. von F. Nöthiger, S. 10–15.

² O. P. Clavadetscher/W. Meyer, Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich und Schwäbisch Hall 1984, S. 127.

³ Necrologium Curiense, hrg. von W. von Juvault, Chur 1867, S. 50, zum 19. Mai.

⁴ Bündner Urkundenbuch, bearbeitet von E. Meyer-Marthaler und F. Perret, Bd. 1, Chur 1955, Nr. 341.

⁵ Rätische Urkunden aus dem Centralarchiv des fürstlichen Hauses Thurn und Taxis in Regensburg, hrg. von H. Wartmann (Quellen zur Schweizer Geschichte, Bd. 10, Basel 1891), Nr. 21.

⁶ wie Anm. 5, Nr. 21.

⁷ wie Anm. 5, Nr. 178.

⁸ U. Campell, Raetiae Alpestris topographica descriptio, hrg. von C. I. Kind und P. Plattner (Quellen zur Schweizer Geschichte, Bd. 7, Basel 1884), S. 103.

⁹ W. Meyer, Die Ausgrabungen der Burgruine

Schiedberg, in: Burgenforschung in Graubünden (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 4, Olten 1977), S. 120 (B 39).

¹⁰ J. Schneider/J. Hanser, Zürich, ein spätmittelalterliches Zentrum der Ofenkeramik (Turicum, Vierteljahresschrift für Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft, 10. Jahrgang, Dez. 1979), S. 15.

Vgl. auch J. Tauber, Herd und Ofen im Mittelalter (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 7, Olten 1980), S. 324.

¹¹ Schneider/Hanser (wie Anm. 10), S. 17.

¹² Bündner Tagblatt, Bündner Zeitung und Tagesanzeiger vom 3. Juni 1983. – Die folgenden Angaben sind entnommen aus: H. Schneider, Zwei Helme aus der Burgruine Innerjuvalta (Waffen- und Kostümkunde, Jahrgang 1986), S. 23–34, mit einem Beitrag von J. Lengler, Zur technischen Konservierung der Eisenhüte von Innerjuvalta, S. 34–36.

¹³ H. Schneider, Der Helm von Niederrealta – ein neuer mittelalterlicher Helmfund in der Schweiz (Zeitschrift für historische Waffen- und Kostümkunde, Heft 1, 1967), S. 77 ff.

Adresse des Autors:

Urs Clavadetscher
lic. phil. I
Archäologischer Dienst
Graubünden
Loestrasse 14
7001 Chur